



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unger, J. von: Mein Freund der Nihilist.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mein Freund der Nihilist.

Von J. von Unger.



n einem klaren Frühlingsabende wanderte ich die schöne Straße entlang, welche hart am Ufer des Sees von Vevey nach dem lieblichen Montreux führt. Die sinkende Sonne übergoß die blaue Wasserfläche mit warmem Scheine; in feurigem Rot erglühten die Zacken des Dent du Midi. Fern auf dem See zog langsam ein Schiff mit zwei weißen dreieckigen Segeln dahin. Über dem Dent de Saman stieg langsam der Vollmond empor.

Ich stand in schweigender Bewunderung. Da schreckte mich das Wellen eines Hündchens auf. Um den Felsenvorsprung bog leichten Schrittes eine junge Amerikanerin, deren graziöses Wesen uns alle schon längst bezaubert hatte. Sie ließ den Hund Steine apportiren, und es war nur zweifelhaft, ob das junge Mädchen mit dem Hunde spielte oder der Hund mit ihr.

Guten Abend, Miß Ellen! Wie kommen Sie um diese Stunde hierher? und ganz allein?

Ich bin den ganzen Tag fleißig gewesen — nun mußte ich ins Freie. Mama ist leider wieder recht unwohl, und Papa hat seinen Kopfwehtag. Da bin ich denn den schönen Weg hinter Château des Crêtes herumgegangen und will nun zurück nach Hause. Übrigens bin ich nicht allein, Prado begleitet und beschützt mich. Er holt mich fast täglich zum Spazierengehen ob. Apporte, Prado!

Gehört denn Prado nicht Ihnen?

O nein, er gehört dem Doktor oben in unserm Hause. Aber er liebt mich weit mehr als seinen Herrn, und sich herumzutreiben ist nun einmal seine Leidenschaft.

Beides begreife ich. Der Doktor, ist das der dunkle junge Herr, dem man die Schwindsucht auf hundert Schritte ansieht?

Ganz recht — Dr. A.

Was ist er denn seines Zeichens?

Das würden Sie schwerlich erraten.

Nun?

Denken Sie: ein Nihilist.

Gott bewahre uns!

Ja wohl — und zwar vom reinsten Wasser.

Das ist ja entsetzlich!

Entsetzlich? Durchaus nicht! Der Doktor und ich, wir sind sehr gute Freunde.

Sie fabriziren doch nicht gemeinschaftlich Dynamit?

Wo denken Sie hin! Der Doktor giebt mir französischen Unterricht, und wir unterhalten uns täglich aufs angenehmste.

Sie Glückliche! Ich habe noch niemals einen Nihilisten in der Nähe gesehen — können Sie mir dazu verhelfen, Miß Ellen?

Sehr leicht. Ich werde Sie bei Dr. N. anmelden, um Prado singen zu hören. Prado kann nämlich singen, und der Doktor ist nicht wenig stolz darauf. Kommen Sie morgen Abend um acht Uhr zu uns; wir gehen dann zusammen hinauf. Übrigens wundert es mich, daß Sie Dr. N. nicht längst kennen; er lebt schon seit mehreren Jahren in Clarens und verkehrt täglich in der Villa Néclus neben ihrer Pension.

Was, bei dem Kommunarden?

Sawohl.

Kennen Sie den auch, Miß Ellen?

Gewiß, er schwärmt für mich.

Nun, ich muß sagen, Sie bewegen sich in ausgezeichneteter Gesellschaft! Am Ende gehen Sie auch unter die Sozialisten.

Da seien Sie unbesorgt! Mein Vater ist Professor mit einem großen Gehalt und meine Mutter eine Hannoveranerin. Außerdem brauche ich garnicht für die Befreiung des Vaterlandes von Tyrannen zu schwärmen, denn in Amerika haben wir nichts von der Sorte. Ob es Elend giebt, weiß ich nicht genau — ich selbst habe immer satt zu essen gehabt. — Apporte, Prado!

Umso besser für Sie, Miß Ellen! Hier sind wir an Ihrer Gartenthür — auf Wiedersehen morgen Abend acht Uhr. —

Pünktlich um acht betrat ich die kleine Villa, deren Parterre Professor S. für den Winter inne hatte.

Gehen Sie nur hinauf, sprach die Professorin; meine Tochter ist bereits oben, Dr. N. erwartet Sie.

Sagen Sie mir, Frau Professorin, ist N. wirklich kein gefährlicher Mensch?

Gefährlich? Wer weiß! Das eine ist sicher, er würde es nicht übers Herz bringen, eine Fliege zu töten.

Aber dem Zar würde er mit Vergnügen eine Bombe zwischen die Beine werfen?

Ich glaube nicht — fragen Sie ihn selbst darnach.

Das ist so eine Sache! — Wird er mir antworten?

Ohne Zweifel, und zwar mit der größten Offenheit. Er ist durchaus begeistert für seine Ideen und fest überzeugt von deren endlichem Siege.

Also ist er verrückt?

Im Gegenteil, er ist ein ruhiger, klarer, verständiger Mensch. Übrigens weiß er bereits, daß Sie nicht kommen, um Prado singen zu hören, sondern um mit ihm über ernste Sachen zu sprechen. Er weiß auch, daß nicht müßige

Neugier Sie treibt, sondern der Wunsch, sich nach allen Richtungen hin zu belehren und aufzuklären. Kurz, er freut sich auf Ihre Bekanntschaft — vielleicht hofft er heimlich darauf, aus einem Saulus einen Paulus zu machen.

Das wäre freilich etwas! Mich, den erbitterten Reaktionär, der es sogar dem konservativen Vereine zu Dresden zu arg getrieben hat! Übrigens ist es garnicht unmöglich, daß ich über die letzten Ziele des Strebens mit dem Nihilisten völlig einig bin, uneinig nur über den Weg, der dahin führt.

Umso besser! — aber nun halten Sie sich nicht länger auf — Prado wird ungeduldig.

Ich stieg die enge Treppe hinan, klingelte und ward von einem Manne empfangen, der dem entsetzlichen Bilde eines Nihilisten, wie es mir vorschwebte, so wenig als möglich glich. Er mochte sechsunddreißig Jahre zählen; das Haar und der dunkle Bart zeigten schon hie und da einen Silberfaden. Ein intelligentes Gesicht von sanftem, fast schüchternem Ausdrücke — natürlich nicht ohne eine goldne Brille. Die Figur freilich war bedauerlich, die Brust so schmal, daß man nicht begriff, wie ein paar Lungen darin Platz haben konnten. Auch die Stimme war krankhaft; aber vielleicht eben deshalb sehr sympathisch.

Dr. A. bewillkommnete mich freundlich in sehr gutem Deutsch und führte mich in den kleinen, hübsch eingerichteten Salon. Im Kamin flackerte ein helles Feuer; auf der Chaiselongue lehnte Miß Ellen, Prado auf ihrem Schoße. Gleich darauf trat aus dem Nebenzimmer des Doktors Frau, eine blonde, freundliche Genferin, die mich gleichfalls in liebenswürdigster Weise willkommen hieß.

Es erfolgte nun die übliche Komödie, daß man von ganz andern Sachen spricht, als an die man eigentlich denkt. Prados Gesangskünste dienten heute als Einleitung. Dr. A. und Miß Ellen sangen ihm gemeinschaftlich das Miserere aus dem Trovatore vor, und Dr. A. taktirte dabei mit dem Finger dicht vor seiner Nase. Bald stimmte der Hund ein; offenbar bemühte er sich, die Töne richtig zu treffen, und zum Schluß gelang dies überraschend gut. Dann erhielt Prado sein Stück Zucker, und Miß Ellen verließ das Zimmer, um sich im Allendorf auf die bevorstehende Reise nach Florenz und Rom vorzubereiten.

Bald befand ich mich mit Dr. A. im vollen Fahrwasser eines höchst interessanten Gespräches.

Durch die Gefälligkeit der Professorin S., so begann er, habe ich ein vor mehreren Jahren von Ihnen veröffentlichtes Buch erhalten, Herr Baron, und trotz der scherzhaften Form der Darstellung daraus erkannt, wie ernst Sie es mit dem Wahren und dem Guten nehmen. In dieser Hinsicht sind wir sicher verwandte Naturen. Es würde mich sehr freuen, mit einem Manne, wie Sie sind, über manches meine Ideen austauschen zu können.

Mich nicht weniger, Herr Doktor. Aber ich sage Ihnen im voraus: ich bin ein moderner Don Quixote, der den wunderlichsten Phantomen nachjagt.

Die Leute sagen, das sei auch mein Fall. Jedenfalls unterscheide ich mich

von dem edeln Manhaner dadurch, daß ich nicht gegen Windmühlen kämpfe, sondern gegen die nur zu wirklichen Riesen des menschlichen Elends und der menschlichen Schlechtigkeit. Die Prinzessin, welche ich befreien möchte, ist die ganze Menschheit.

Bravo! Und glauben Sie wirklich, als Einzelner dazu etwas ausrichten zu können?

Die Frage würde ich übel nehmen, Herr Baron, wenn ich nicht wüßte, daß Sie sie nur stellen, um mich zu versuchen. Sie sehen, ich bin krank; ich täusche mich auch nicht darüber, daß mein Leben nicht lang sein wird. Dennoch ist es meine heilige Pflicht, so lange ich einen Funken von Kraft in mir fühle, alles zu thun, um mein Ideal von der Gestaltung der menschlichen Gesellschaft zu verwirklichen. Und das ist die Pflicht aller. Es trage nur jeder sein Sandkorn herbei, mit der Zeit wird es ein Berg. Würden Sie sich hinter den Sophismus der Selbstsucht und der Faulheit verschanzen: Was kann ich Einzelner thun?

Gewiß nicht! rief ich lebhaft. Erst vor kurzem habe ich unsern Prediger gebeten, dies einmal von der Kanzel herab auszusprechen. Er hat es gethan, aber leider lange nicht so derb, wie ich's gewünscht hatte.

Dr. A. lächelte.

Lächeln Sie, so viel Sie wollen, Herr Doktor. Es liegt eine große Macht in der Predigt. Sie wissen das freilich nicht, denn Sie gehen nie in die Kirche.

Vielleicht beneide ich Sie in diesem Punkte. Aber lassen wir das. Der Grund Ihres Kommens ist, daß Sie wünschen, etwas über russische Zustände zu erfahren.

Ganz recht. Werden Sie geneigt sein, mir auf meine Fragen offen und rückhaltlos zu antworten?

Warum sollte ich nicht? Sehr gern sogar. Mir liegt daran, daß die vielen falschen Ansichten, welche namentlich in Deutschland über Rußland herrschen, beseitigt werden; ich werde Ihnen sogar dankbar sein, wenn Sie dazu mitwirken wollen. Meine Ideen und Ziele habe ich stets offen bekannt; ich habe sie mit der Feder furchtlos ausgesprochen, und in meinem Leben ist nicht das Geringste, dessen ich mich zu schämen oder das ich zu bereuen hätte.

So sind Sie nicht politischer Flüchtling?

Durchaus nicht. Ich habe Rußland verlassen, weil ich von dem mildern Klima Italiens und der Schweiz Hilfe für mein Brustleiden erwartete. Freilich, wenn ich geblieben wäre, würde ich jetzt wohl in der Gegend von Irkutsk unfreiwilligerweise dem Zobeljunge obliegen.

Was war denn früher Ihr Beruf?

Ich bin ursprünglich Arzt; zuletzt war ich Direktor einer großen Gewerbeschule zu Odessa.

Und jetzt?

Nur Schriftsteller. Ich schreibe für die Feuilletons namhafter französischer und russischer Zeitungen.

Sie denken nicht daran, in Ihr Vaterland zurückzukehren?

Durch mein Buch *Les victimes du Tzar* habe ich die Brücke hinter mir abgebrochen. Hier bin ich in Sicherheit; von hier aus kann ich weit mehr für meine Ideen und mein Vaterland wirken, als auf irgendeine Weise daheim. Dazu kommt, daß ich leidenschaftlich die Natur liebe, und sagen Sie selbst, wo kann es schöner sein als hier an den Ufern des blauen Léman! Auch die Sitten der Schweiz gefallen mir, namentlich die große persönliche Freiheit. Vor allem aber möchte ich meine Frau, eine sehr gebildete Genferin, nicht in ein Land führen, welches ich als das Land der Barbarei bezeichnen muß, obgleich es meine Heimat ist, und obgleich ich es glühend liebe.

Ich schwieg. Indessen brachte Frau A. vorzüglichen russischen Thee; der Doktor warf einige Holzstücke auf die Kohlen des Kamins und fuhr fort:

So! nun lassen Sie uns völlig vertraulich reden. Wir suchen beide warm und aufrichtig dasselbe Ziel: das Wohl der Menschheit. Sind unsre Wege zu diesem Ziele auch vielleicht ganz entgegengesetzt, so darf uns das nicht trennen. Ich glaube nicht, daß wir uns über die Wege vereinigen werden; aber wir werden uns darüber verständigen, was ein jeder von uns will, und das ist auch etwas wert.

So fasse auch ich die Sache. Man kann Indien durch den Suezkanal erreichen und durch den Panamakanal, d. h. wenn er erst fertig sein wird. Sie sind also Nihilist, Herr Doktor?

Ja, und mit voller Überzeugung.

Was ist denn Nihilist?

Sehen Sie, Herr Baron, wie sehr ich recht darin hatte, daß man in Deutschland nichts von uns weiß? Sie bekämpfen doch den Nihilismus?

Ja, ganz entschieden.

Und Sie wissen nicht einmal, was Nihilismus ist. Für einen ehemaligen Soldaten, verzeihen Sie mir, erscheint mir das mindestens sehr wunderbar. Wollen Sie einen Feind schlagen, so ist doch die erste Notwendigkeit, daß Sie ihn kennen.

Ganz recht, Herr Doktor. Aber reicht es nicht aus, daß ich weiß, die Nihilisten sind in Rußland etwa dasselbe wie in Deutschland die Sozialdemokraten?

A. lachte. Ich dachte es wohl; aber leider muß ich Ihnen sagen, daß das vollständig unwahr ist.

Unwahr?

Ja, fast in allen Punkten. Haben Sie je Gelegenheit gehabt, die deutsche Sozialdemokratie kennen zu lernen?

Sawohl. Ich stand in Dresden an der Spitze des Wahlkomitees, welches den Kandidaten der drei Ordnungsparteien gegen den der Sozialdemokratie zu verteidigen hatte.

Und wie gelang Ihnen das?

Leider schlecht genug.

Und welche Ansicht haben Sie damals von den Sozialdemokraten gewonnen?

Ich nehme den Hut vor ihnen ab. Sie waren ausgezeichnet organisiert und diszipliniert; sie haben sich in den Wahlversammlungen vortrefflich benommen, sie haben eine Opferwilligkeit bewiesen, welche uns alle im höchsten Grade beschämte.

Es freut mich, Sie so gerecht zu sehen. Aber die Ziele der Sozialdemokratie, wie denken Sie über die?

Das sind Utopien der schlimmsten Art; ihre Verwirklichung kann nur zum furchtbarsten allgemeinen Elende führen.

Nun, die Antwort ist mindestens deutlich; ich sehe, in dieser Hinsicht sind wir entschiedne Antipoden.

Das dachte ich wohl. Aber Sie wollten mir sagen, was der russische Nihilismus ist.

Ganz recht. Ich werde ihn mit den deutschen Verhältnissen vergleichen, da wird Ihnen der himmelweite Unterschied sofort in die Augen springen. Was halten Sie für den Ursprung und die Ursachen der deutschen Sozialdemokratie?

Ja, das ist nicht so rasch und mit wenigen Worten zu sagen.

So bestimmen Sie sich. Ich kann Ihnen nicht helfen: wollen wir nicht der Sache auf den Grund gehen, dann ist unser Gespräch überhaupt Zeitverschwendung.

Dr. A. hatte Recht. Also schwieg ich einige Minuten. Dann begann ich.

Meines Erachtens ist unser vielgerühmtes Jahrhundert des raschen Fortschrittes ein höchst unglückliches zu nennen. Wir sind fortgeschritten, aber auf den Abgrund zu. Vor allem ist es die schreckliche Erfindung des Dampfes, mit ihren beiden Konsequenzen, den Eisenbahnen und den Fabriken, die uns ruiniert. Noch in meiner Jugendzeit war es für die Menschen schwer, zu einander zu kommen. Seit 1840 ist die Bevölkerung Europas aufgerüttelt und durcheinander geworfen. Jeder hat die Möglichkeit, die Heimat zu verlassen, um anderswo sein Glück zu versuchen. Natürlich glaubt jeder, das Glück wohne hinter den Bergen. Versucht er nicht, es dort zu suchen, so bleibt der quälende Stachel der unbefriedigten Sehnsucht in seinem Herzen; versucht er es, so findet er es in den wenigsten Fällen. Die alte Ruhe ist völlig aus der Welt geschwunden; die Ansprüche an Glück und an Genuß sind unendlich gesteigert, und wenn das materielle Elend auch vielleicht nicht gewachsen sein sollte, so ist doch die Kluft zwischen dem Begehren und der Erfüllung unendlich größer, und das Bewußtsein davon weit stärker geworden, und damit naturgemäß auch das Verlangen, es abzuschütteln. Vielleicht hat die ackerbauende Bevölkerung es nicht besser und nicht schlechter als früher. Aber das Handwerk hat längst den goldnen Boden verloren; an seiner Stelle ist in den Städten und Fabrikbezirken ein unsäglich unglückliches Proletariat emporgewachsen, durch die mechanisch geistlose

Arbeit an der Maschine selbst zur Maschine herabgewürdigt, von den reichen Unternehmern und Aktiengesellschaften in entsetzlicher Weise ausgebeutet, fast überall unter den niedrigsten Stand der menschlichen Bedürfnisse herabgedrückt, und noch dazu ohne Garantie der Dauer auch nur dieser Existenz. Ich bin ein entschiedener Gegner Zolas, aber unzweifelhaft schildert er überall durchaus wahrheitsgetreu. Und ich muß sagen: wenn z. B. die Zustände in den Kohlenbergwerken von Monceau-les-mines wirklich so sind, wie er sie im *Germinal* uns vorführt, so ist das eine Schande für die Menschheit, und speziell für die, welche sich Christen nennen, und jene Unglücklichen haben ganz Recht, wenn sie sagen: so wollen wir nicht weiter leben, auch wir sind Menschen, auch wir haben Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein.

Es entstand eine Pause. A. ging mit großen Schritten im Zimmer umher. Endlich sprach er:

Wissen Sie, was Sie sind, Herr Baron?

Nun?

Sie sind ein Nihilist de pur sang.

Ich danke schön!

Ja ja, und lebten Sie in Rußland, vollständig reif für Sibirien. Aber bleiben wir bei unserm Thema, dem Unterschiede zwischen deutscher Sozialdemokratie und russischem Nihilismus. Die Zustände, welche Sie eben schildern, existieren in Rußland nicht. Wir haben sehr wenige Fabriken. Überhaupt ist bei uns die Bevölkerung der Städte verschwindend klein gegen die des platten Landes. Und im Gegensatz zu Deutschland ist es gerade die Landbevölkerung, welche in einem fast unerträglichen Elende schmachtet und welche der Nihilismus befreien möchte.

Wie hängt das zusammen?

Sehr einfach. Alexander der Zweite war ein Fürst von ungewöhnlich edelm Charakter. Es war ihm unerträglich, daß Rußland allein die Leibeigenschaft beibehalten hatte, während sie im ganzen übrigen Europa als des Menschen unwürdig beseitigt war. Er wünschte einen kräftigen freien Bauernstand zu schaffen, wie ihn Deutschland besaß, um eine feste Stütze des Staates zu gewinnen, vielleicht auch eine Stütze seiner Regierung dem mächtigen Grundadel gegenüber. Daher begann er im Jahre 1861 die Emanzipation der Leibeignen, er brach mit Hilfe Rasimoffs den anfangs heftigen Widerstand des Adels, und nach wenigen Jahren war das große Werk durchgeführt.

Und wie verfuhr man dabei?

Nach einem einfachen, und wie es damals schien, durchaus verständigen Prinzip. Es wurde eine Norm aufgestellt, wieviel Land zur Erhaltung einer Leibeignenfamilie erforderlich sei. Je nach der Zahl ihrer Mitglieder erhielt dann jede Familie eine Anzahl Dessatinen Ackerland. Der Wert dieses Landes wurde durch einen Kommissar abgeschätzt; die Regierung streckte dem neuen

Eigentümer die an den Grundherrn zu zahlende Entschädigungssumme vor, unter der Bedingung, diese zu einem geringen Zinsfuße zu verzinsen und binnen neunundvierzig Jahren zu amortisiren. Meines Wissens ist man in Deutschland bei der Ablösung der Feudallasten ganz ähnlich verfahren.

Allerdings. Es fragt sich nur, ob diese Maßregel auf eine gerechte und für die Bauern nicht zu ungünstige Weise durchgeführt worden ist.

Das war bei den Regierungsbauern, welche etwa ein Drittel der leibeignen Bevölkerung bilden, der Fall, bei denen des Adels nicht. Denn die Abschätzungskommissionen bestanden aus den Grundherren selbst und den von diesen bestochnen kaiserlichen Beamten. So erhielten die Bauern das schlechteste Land und zu sehr hohem Schätzungspreise. Schon aus diesem Grunde trug das Ganze den Keim des Mißlingens in sich. Es zeigte sich aber bald auch auf andre Weise, daß durch eine solche Emanzipation ein freier und wohlhabender Bauernstand nicht wie mit einem Zauberfchlage geschaffen werden kann; dergleichen will langsam und organisch heranwachsen. Anstatt eines künftigen Bauernstandes entstand nichts als ein erbärmliches ländliches Proletariat.

Sie überraschen mich.

Und doch konnte es garnicht anders kommen. Die Bauerngüter, oder richtiger Tagelöhnergüter, waren von vornherein zu klein, um rationell bewirtschaftet werden zu können. Der Bauer war außer stande, den erforderlichen Viehstand anzuschaffen und zu erhalten, er war auch viel zu unwissend dazu, und vor allem viel zu faul. Früher, als Leibeigner, mußte er arbeiten, schon aus Furcht vor der Peitsche des Gutsherrn; jetzt zwang ihn nur der eigne Kampf ums Dasein dazu. Da ging er lieber ins Wirtshaus und trank Branntwein. Die Familien vergrößerten sich, und zwar umso rascher, als dem Gutsherrn nicht mehr das Recht zustand, die Verheiratung zu verbieten; die auf die ursprüngliche Kopfzahl berechnete Ackerfläche reichte bald nicht mehr aus. Die Auswanderung in die Städte absorbirte nur einen sehr geringen Teil des vorhandenen Überschusses. Allerdings besaßen sowohl der Adel als die Regierung auch nach Durchführung der Emanzipation ungeheure Flächen unbebauten Landes; wie leicht hätte man diese mit Hilfe der wachsenden Bevölkerung kultiviren können. Aber der Adel kümmerte sich nicht viel um dergleichen Dinge; er zog es vor, sein Geld in unwürdiger Weise in Petersburg zu verprassen, und die Regierung konservirte das Ödland, um es zu Geschenken an Beamte, Generale u. s. w. zu verwenden. So entstand bald auf dem Lande Übervölkerung, mithin Elend. Und es war niemand mehr da, um zu helfen; denn jedes Band zwischen dem Grundherrn und dem freigewordenen Bauer war zerrissen. Früher half dieser seinen Leibeignen durch; ja er hielt sie gut, denn sie waren wertvolle Haustiere — jetzt ließ er sie ruhig verderben. Noch schlimmeres kam hinzu. Nicht nur die Grundsteuer mußte der freigewordene Bauer für seinen Acker entrichten, sondern auch die Kopfsteuer, welche bis dahin der Grundherr für ihn

bezahlt hatte; außerdem aber alle andern Steuern, welche die Regierung ausschrieb. Und das verstand die Regierung, namentlich seit dem letzten Türkenkriege. Obendrein verdoppelt sich in Rußland jede Steuer durch die Unredlichkeit der Beamten. Bald wurde der Bauer durch Abgaben völlig erdrückt. Um die Eintreibung zu sichern, erhielt der Ispravnik die Befugnis, den Bauer peitschen zu lassen, wenn dieser nicht zahlen konnte oder wollte. Wohin das führen mußte, liegt auf der Hand. Im Innern von Rußland ist es für den Bauer sehr schwer, dasjenige, was er von dem Ertrage seines Ackers übrig behält, zu Gelde zu machen. Erfuhr nun der gewissenlose Getreidehändler, meist ein Jude, daß ein Bauer einen Vorrat von Korn liegen hatte, so ging er zum Ispravnik; dieser forderte sofort von dem Bauer, gerechter oder ungerechter Weise, einen Steuerbetrag ein und drohte mit Hieben. Als rettender Engel erschien dann im rechten Augenblicke — der Jude, kaufte das Getreide um einen Spottpreis und teilte den Profit mit dem Ispravnik. Bedenkt man nun dazu, daß der russische Bauer, gutmütig wie ein Kind, gewohnt ist, in den Tag hineinzuleben, in guten Jahren sorglos die Ernte aufzuzehren, ohne daran zu denken, daß auch schlechte kommen können, und daß ihm dann nichts übrig bleibt, als sich in die Hände der Wucherer zu geben, so begreift man, daß sein Zustand nicht nur höchst elend, sondern auch durchaus hoffnungslos ist. Und während der Arme mit den Seinen fast vor Hunger umkommt, muß er sehen, wie der reiche Gutsherr ganze Eisenbahnzüge voll Getreide nach Odessa sendet, um das westliche Europa zu versorgen. Sucht er es aber zu verhindern, wie es z. B. im Gouvernement Tiraspol während einer Hungertyphusepidemie geschah, so wird Militär requirirt und der Bauer wird niedergeschossen. Ja, Herr Baron, das sind Zustände, von denen Sie in Deutschland nicht die leiseste Ahnung haben. Darf das fortdauern?

So ist also, begann ich nach einer Pause wieder, bei Ihnen das platte Land der Sitz des Nihilismus? In Deutschland versichert man stets, er existire nur in den Städten und habe bei der ländlichen Bevölkerung gar keinen Anhalt.

Und mit vollem Rechte versichert man das.

Das ist ja aber ein vollständiger Widerspruch.

Durchaus nicht. Die Ursache des Nihilismus ist die unerträgliche Lage der Landbevölkerung; die Träger und Vertreter desselben aber leben in den Städten. Es sind nicht die Bauern, es sind diejenigen Mitglieder der gebildeten Klassen, deren Gefühl sich gegen solche Zustände empört, und die es sich zur Aufgabe gemacht haben, sie zu beseitigen.

Wunderbar!

Garnicht wunderbar. Würden Sie dergleichen dulden, wenn es von Ihnen abhinge? Nein. Sie würden in der vordersten Reihe derjenigen stehen, welche sagen: das ist der Menschheit unwürdig, auch jenen gebührt ein Anteil an irdischem Glück und einer menschenwürdigen Existenz. Deshalb wundern Sie

sich? Ist es denn das erstemal, daß die Welt dies Schauspiel sieht? Wer kämpfte vor und in der ersten französischen Revolution für die Befreiung des dritten Standes aus den Fesseln der feudalen Zustände? Es waren die erleuchtetsten Geister Frankreichs, Voltaire, Rousseau, Diderot; es waren die edelsten Mitglieder der Aristokratie, ein Mirabeau, Lafayette u. s. w. Ganz so in Rußland — nur sind da die Zustände viel abscheulicher als vor hundert Jahren in Frankreich. Ja, ich behaupte mit voller Überzeugung: in Rußland ist jeder Mann, der ein Herz und ein Gewissen in der Brust trägt, im Grunde Nihilist. Und wir alle sind bereit für das Wohl unsrer armen Mitmenschen unser Vermögen, unsre Freiheit, unser Leben in die Schanze zu schlagen. Viele haben es bereits gethan. Glauben Sie mir, der Kaiser selbst würde der erste unter den Nihilisten sein, wenn er könnte und dürfte. Begreifen Sie nun, was der Nihilismus ist und was ihm seine heilige Berechtigung giebt?

Dr. A. hatte dies mit leidenschaftlicher Bewegung gesprochen. Ich wußte nichts zu erwiedern; ich schwieg erstaut und ergriffen.

(Fortsetzung folgt.)



Notizen.

Württemberg am Jahreschlusse. Wenn wir Würtemberger auf das Jahr 1885 zurückblicken, so kann es im ganzen mit Befriedigung geschehen. Die Reichstagswahlen vom 28. Oktober 1884 haben unsre innern Verhältnisse in entscheidender Weise beeinflusst, die auch auf das abgelaufene Jahr fortgewirkt hat. Der Höhepunkt, den die radikale Flut im Jahre 1881 erreicht hatte, ist nicht lange von Bestand gewesen; schon bei den Landtagswahlen im Dezember 1882 haben die nach rechts stehenden Parteien eine Zweidrittelmehrheit erlangt, und in den Reichstag entsandten wir acht Männer der Mittelpartei, während den Demokraten nur fünf, den Ultramontanen aber vier Mandate zufielen. Mit dieser Thatsache, die zunächst in die Augen fiel, ist indessen die Tragweite der Wahl nicht erschöpft. Die dem Reichsgedanken freundliche Strömung hat bei uns seit einem Jahre nicht nur nicht abgenommen, sondern sich noch verstärkt; würde heute der Reichstag aufgelöst, so würden die Wahlkreise Heilbronn und Mergentheim, die jetzt noch von den Herren Härtle und Karl Mayer vertreten sind, mit höchster Wahrscheinlichkeit von uns gewonnen werden, und auch Herr Bayer sitzt kaum fester im Sattel als die beiden genannten.

Vor allem aber hat die Wahl dazu geführt, die schon lange in der Volkspartei schlummernden Gegensätze vor aller Welt bloß zu legen. Von 1871 bis 1876 hatte die Demokratie so gut wie garnichts mehr bedeutet; die Aufregung über das Reichseisenbahnprojekt half ihr wieder auf, sie verdrängte mehrere nationale Reichsboten zunächst zu Gunsten etwas stark partikularistisch angehauchter Freikonservativen, und 1881 erntete sie die Früchte dieser vorsorglichen Taktik. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange, in der Volkspartei selbst machte sich allmählich